

Zwei Sonette

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Sonette von Otto Frei, Bern.

Der Sohn an die Mutter.

Wie oft, wie oft denk ich daran zurück!
 Dir meinen ersten Fehltritt zu vertrauen,
 Trat ich — ein Kind — zu dir mit leisem Grauen
 Und zitterte vor deinem strengen Blick.

Du aber legtest liebevoll mir die Hand
 Aufs Lodengold und wischtest mir die Zähre,
 Die an der Wimper glühte, ab — als wäre
 Die Schuld vergessen, weil ich sie gestand.

Und oft seither wusch ich vom Staub des Lebens
 An deiner Brust mich rein, wo des Vergebens
 Liebreiche Quelle unversieglich war...

Hast du aufs junge Lodengold die Hände
 Segnend gebreitet: lege sie am Ende
 Nochmals verzeihend auf mein Silberhaar!

Vaters Faust.

Ich seh sie noch: Verschwielt und voller Schründen,
 Hält sie den rauhen Hammerstiel umkrallt,
 Saust nieder, daß der Amboß bebend schallt,
 Und schlägt im Hieb Gold aus den Morgenstunden.

Ich seh sie noch: Nach heißer Wochenmühe
 Ruht sie am Lautenholz, noch leicht geballt,
 Zittert und zupft, und aus den Saiten hallt
 Lied über Lied ins Blau der Sonntagsfrühe.

Ich seh sie noch: Entkräftet und verblühen,
 Vom Tod gestreckt und zärtlich glattgestrichen,
 Lag sie auf seinem Herzen, kalt und leer...

Doch von dem Hammer, den sie einst geschwungen,
 Und von den Liedern, die an ihr erklingen,
 War noch ein Glanz und Zittern um sie her.

Jack London / Südfseegeichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)Otoo, der Heide. (Fortsetzung.)

Ich hatte nie einen Bruder gehabt; aber nach dem, was ich von den Brüdern anderer Leute gesehen habe, bezweifle ich, daß je ein Mensch einen Bruder gehabt hat, der so zu ihm hielt, wie Otoo zu mir. Er war mir Bruder, aber auch Vater und Mutter. Und ich wußte, daß ich Otoos wegen ein besserer, rechtschaffener Mensch wurde. Um andre Menschen kümmerte ich mich wenig, aber ich mußte rechtschaffen leben unter Otoos Augen. Seinetwegen wagte ich nicht, mich zu beslecken. Er machte mich zu seinem Ideal, und ich fürchte, daß er mich hauptsächlich nach dem Bilde seiner eigenen Liebe und Verehrung schuf. Es gab Zeiten, da ich dicht vor den Stufen der Hölle stand und mich hineingestürzt haben würde, wenn der Gedanke an Otoo mich nicht zurückgehalten hätte. Sein Stolz auf mich wurde mein eigener, bis es eines der Hauptgesetze meines persönlichen Kodex wurde, nichts zu tun, was diesen seinen Stolz verringern konnte. Natürlich lernte ich seine Gefühle mir gegenüber nicht ohne weiteres kennen. Er kritisierte nie, tadelte nie, und in demselben Maße, wie er das Piedestal erhöhte, auf das seine Augen mich gestellt hatten, wuchs auch mein Verständnis dafür, wie sehr ich ihn verletzen würde, wenn ich nicht das Beste aus mir herausholte.

Siebzehn Jahre waren wir zusammen; siebzehn Jahre war er an meiner Seite, wachte, wenn ich schlief, pflegte mich bei Fieber und Wunden — ja, empfing selbst Wunden im Kampfe für mich. Er nahm auf denselben Schiffen Feuer wie ich, und zusammen durchkreuzten wir das Stille Meer von Hawaii bis zur Mole von Sydney und von den Torres Straits bis zu den Galapagos. Wir gingen auf die Jagd nach Kulis von den Neu-Hebriden und den Gilbertinseln westwärts über die Louisiaden, Neubritannien, Neuirland und Neuhannover. Wir erlitten dreimal Schiffbruch, bei den Gilbertinseln, der Santa-Cruz-Gruppe und den Fidjiinseln. Und wir handelten und feilschten, wo ein Dollar zu verdienen war mit Perlen und Perlmutter, Kopra, Trepang, Tauschwaren und gestrandeten Wraks. Es begann in Papeete, unmittelbar nachdem er erklärt hatte, daß er mich über das ganze Meer und alle Inseln darin begleiten wollte. Damals gab es in Papeete einen Klub, in dem Perlenhändler und sonstige Kaufleute, Kapitäne und allerhand Ausschuß von Südfseeabenteurern sich versammelten. Es wurde hoch gespielt und stark getrunken, und ich fürchte sehr, daß ich oft länger blieb, als schicklich und anständig

war. Aber zu welcher Stunde ich auch den Klub verließ, Otoo wartete auf mich, um mich sicher nach Hause zu bringen.

Zuerst lächelte ich; darauf schalt ich ihn aus. Dann sagte ich ihm rundweg, daß ich keine Amme brauchte. Nun sah ich ihn nicht mehr, wenn ich den Klub verließ. Ganz durch Zufall entdeckte ich etwa eine Woche später, daß er mich immer noch, versteckt zwischen den Schatten der Mangobäume auf der andern Seite der Straße, nach Hause begleitete. Was sollte ich tun.

Unmerklich begann ich, die Zeit besser einzuhalten. In regnerischen und stürmischen Nächten, mitten in Tollheit und Ausgelassenheit, drängte sich mir der Gedanke an Otoo auf, der seine öde Wacht unter den tropfenden Bäumen hielt. Wahrlich, er machte einen besseren Menschen aus mir. Und doch war er nicht engherzig. Und er wußte nichts von christlicher Moral. Alle Leute auf der Bora Bora waren Christen; aber er war Heide, der einzige Ungläubige auf der Insel, ein großer Materialist, der an kein Jenseits glaubte. Er glaubte nur an ehrliches Spiel und anständiges Betragen. Kleinliche Niedertracht war nach seinem Gesetz fast ebenso schlimm wie mutwilliger Totschlag, und ich glaube sogar, daß er vor einem Mörder mehr Achtung hatte, als vor einem gemeinen Gauner.

Was mich persönlich betraf, so widersezte er sich allem, was irgendwie schädlich für mich war. Gegen das Spiel hatte er nichts. Aber er setzte mir auseinander, daß das späte Ausbleiben der Gesundheit nicht zuträglich war. Er hatte Leute, die nicht auf sich acht gaben, am Fieber sterben sehen. Er war kein Abstinenzler und sagte nicht nein zu einem tüchtigen Glas, wenn es Bootsarbeit bei feuchtem Wetter gab. Andererseits war er für Mäßigkeit. Er hatte gesehen, wie viele Menschen sich durch die Schnaps- oder Whiskyflaschen entehrt oder getötet hatten.

Otoo lag stets mein Wohl am Herzen. Er dachte an meine Zukunft, erwog meine Pläne und nahm größeres Interesse an ihnen als ich selbst. In der ersten Zeit, als ich seine Teilnahme für meine Angelegenheiten noch nicht bemerkt hatte, mußte er meine Absichten erraten, wie zum Beispiel in Papeete, als ich vorhatte, mich mit einem schuftigen Kompagnon auf eine Guanospesulation einzulassen. Ich wußte nicht, daß er ein Schuft war. Auch kein anderer Weißer in Papeete wußte es. Ebenso wenig wußte Otoo es, aber er sah, wie befreundet wir wurden, und fand es heraus, ohne daß ich ihn darum gebeten hätte. Eingeborene